

17. Juli: Nach dem Geschäft bin ich in Rot „kurz“ in den *Revisionsverband der Westkauf-Genossenschaften* eingekehrt. Abgekürzt heißt dies übrigens REWE. Die Marke gibt es als Supermarktkette erst seit 2006, der Verband entstand 1927 und sitzt in Köln. Okee, das hat nichts mit Stuttgart zu tun, aber manchmal ist es interessant, was hinter den verschiedenen Kürzeln steckt, die man alltäglich sieht. Mit „kurz“ wurde es übrigens nichts. Ich habe, glaube ich, schon seit Jahren keine so lange Kassenschlange mehr gesehen. Die ging einmal, ohne große Sicherheitsabstände, längs durch den Laden und knickte am Ende noch ab. Wahnsinn. Da stand ich mit meiner Bioland-Milch und den Bio-Heidelbeeren. Das war etwas wenig Ware für so viel Schlange. Ich hatte kurz zuvor noch zwischen den Gängen „Kasse 3 öffnen“ vernommen, aber wie lange musste die schon unbesetzt gewesen sein? Es wurde auch fleißig Ware eingeräumt, aber wohl keiner dieser 450-Euro-Tschobber hatte sich bemüht gefühlt, an der Kasse einen Hinweis zu geben. Sie selber können ja nicht kassieren, aber muss man nach dem Motto „Nicht mein Tschobb!“ agieren. Nun, ich ärgerte mich nicht – nicht wegen so was – sondern war eher beeindruckt. Dies stand so ein bisschen stellvertretend für die Firmen und Verwaltungen, wo jeder vor sich hin wurstelt, ohne den Blick fürs Ganze. *Dafür wird man ja nicht bezahlt.* Ich kenne aber auch Beispiele, wo das vom Arbeitgeber gar nicht gewollt ist, um keinen kritischen Fragen ausgesetzt zu sein.

Es sei noch angefügt, dass es mit der dritten Kasse dann doch schneller ging als gedacht. Ich bin da recht locker, lese in der Zwischenzeit oder studiere Kundschaft.

Die Minusmeldungen der Autobranche reißen nicht ab. Mercedes baut Stellen ab, Porsches Gewinn gibt nach. Früher galt ein Arbeitsplatz bei diesen Firmen als nahezu beamtisch sicher. Inwiefern Stuttgart darunter leiden wird? In dieser Stadt baut man fahrbaren Luxus, der aber zumindest im Inland an Boden verliert, trotz der bulligen Straßenpanzer der letzten Jahre. Eine Journalistin hat in einem Artikel schön aufgezeigt, wie Daimler den Umschwung zu alternativen Antrieben völlig verpasst hat. Auch Porsche hat sehr von attraktiven Überseemärkten gelebt, wer weiß aber, wie lange dies noch gut geht. In Deutschland liegt das Durchschnittsalter aller Automobile bei zehn Jahren, Tendenz steigend. Für die Großstadt-Tiens und -Twanns hat das Automobil als Statussymbol schon eine Weile verloren. Ich denke, dass man hier, wo der Sitz der beiden Automarken ist, nicht ganz so sehr um eine große Arbeitslosigkeit zittern muss, da man ja in der Fläche abbaut und vielleicht auch irgendwann den einen oder anderen Außenstandort schließt. Resultieren muss man aber, dass die beiden Stuttgarter Größen sehr einseitig ausgerichtet sind. Es war einst Edzard Reuter, der den Untertürkheimer Laden breiter aufstellen wollte. Das ging zwar wirtschaftlich in die Hose, hatte aber schon meiner damaligen Meinung nach einen gewissen Weitblick. Die japanischen Autobauer stellen auch alles mögliche her, vergleichbar mit Bosch oder Siemens. In Zuffenhausen sieht es vergleichsweise noch gut aus. Der elektrische Taycan entpuppt sich laut Porsche als Zugpferd und wird hier in der Landeshauptstadt produziert. Dennoch stellt sich die Frage, ob die Motorschmiede im hohen Norden der Stadt nicht auch Antriebssysteme für andere Fortbewegungsmittel herstellen könnte.

Im Rathaus muss man damit rechnen, dass die Gewerbesteuereinnahmen sinken könnten, sollte sich eine Autokrise in den kommenden Jahren einstellen. Umso mehr muss man jetzt schon mächtig in neue Gewerbeflächen investieren, damit Stuttgart zu noch guten Zeiten neue Unternehmen anzieht. Dazu könnte man auch in der Region die Fühler ausstrecken. Vor allem für zersiedelte Unternehmen könnte eine Zentralisierung attraktiv sein, so wie es Thalys in Ditzingen gemacht hat. In Stuttgart werden die beiden derzeitigen Allianz-Areale frei und das große Siemens-Gelände in Weilimdorf. Da ergeben sich Chancen. Vielleicht sollten die Wirtschaftsförderer im Rathaus so frech sein und Unternehmen direkt ansprechen. Auch hier wäre übrigens das Einbringen des Vorkaufsrechts nicht schlecht,

denn das ergibt gewisse Möglichkeiten. Ein deutsches Detroit wird Stuttgart nicht, denn dafür sind die Strukturen zu stark. Trotzdem ist industrieller Niedergang, egal wo er stattfindet, generell ein gefühlter Makel, gegen den schwer anzukämpfen ist. Die Stadt muss an einigen Ecken schöner werden, denn das ist das beste Marketing, und die Unternehmen müssen positive Schlagzeilen produzieren, dann steht vielen weiteren guten Jahren nichts im Wege.

18. Juli: Menschen meiner Generation, und einer drüber, kennen zum Teil noch Peter Horton. Früher, als es noch drei Fernsehprogramme gab, war er als Liedermacher in der einen oder anderen Musiksendung zu sehen. Später wurde der Gitarrist Weltmusiker. Sein Handwerk lernte der im heutigen Tschechien geborene Österreicher in Stuttgart. Hier studierte er Gesang und Gitarre und lebte über dreißig Jahre in der Stadt und deren Umland. Er spielte mit Größen wie David Bowie und Plácido Domingo. Die Nähe zu Erwin Lehn, einem der großen Musikpioniere der Nachkriegszeit, blieb lange bestehen. Wohl gemerkt, Horton kam von Wien nach Stuttgart und Lehn aus Berlin. Kunst hatte in der Stadt immer einen höheren Stellenwert, als es die Stuttgarter selbst begreifen wollten. Lehn, der prominente Tschässer, Swinger und Bigbandleiter zog einige Stars in die Stadt, die hier immer mal wieder verweilten. Es wäre toll, wenn Stuttgart, das frühere Hiphop-Zentrum Benztown (damals nicht Mutterstadt!), wieder mal als Kreativmetropole von sich reden machen würde. Dafür braucht es Subkultur als Nährboden für zukünftige Genies und diese braucht ihren Raum. Klar, es braucht auch und vor allem die richtigen Köpfe, in der richtigen Zeit am richtigen Platz. So was kann man nicht programmieren, aber die Möglichkeiten müssen gegeben sein. Wie sehr war einst Heschlachs Anarcho-Szene der Polit-Elite ein Dorn im Auge? Doch sie war der Ursprung der Fantastischen Vier, und anderer Musiker dieses Genres, ja, sie war sogar ein bisschen an der Karriere der Toten Hosen beteiligt.

Überrascht waren wir an diesem Abend bei einem Besuch am Eckensee, dessen Umfeld sich sehr lebendig gab. Für einen Samstag Abend hätte ich hier eine gewisse Polizeipräsenz erwartet, doch es war keine erkennbar. Über das ganze Gelände waren Pärchen und kleine bunte Grüppchen verteilt. Für die Ohren gab es verschiedene Musikrichtungen. Irgendwo wummerte düstere Rockmusik, aus einem anderen tragbaren Gerät blubberte Pop und nahe dem Landtag präsentierte ein Musiker seine Geigenkünste. Diese wurden anschließend von einem krächzigen Lautsprecherklang abgelöst, der orchestrale Musik aus dem Inneren des Opernhauses nach draußen beförderte. Die Klangqualität war nochmal deutlich schlechter als jene des Waldstadions. Neben dem Akustikdebakel irritierten mich eine Menge Blechästen, die über den Park verteilt waren. Sie sahen wie Stromgeneratoren für eine Veranstaltung aus und ich fragte mich ob ein abgespecktes Sommerfest bevorstehe. Erst auf den zweiten Blick bemerkte ich, dass aus jedem einzelnen ein Stab in die Höhe ragte, der an seiner Spitze LED-Lampen trug. Da war mir nun klar, dass man damit nachts das Partyvolk besser beleuchten will. Hässlich, aber hoffentlich hilfreich. Schöner wären eigentlich ein Stroboskop, verschiedene Lichtfarben und eine Nebelmaschine, dann wäre der größte Klub der Stadt perfekt. Noch ein bisschen Friedensmusik vom Band und alle sind glücklich und fallen sich in die Arme.

19. Juli: An diesem Tag sollte ich zwei junge Menschen treffen. Der erste war der OB-Kandidat Marian Schreier und der zweite meine jüngere Tochter. Marian Schreier ist sympathisch und hat ein gutes Gespür für die Situation Stuttgarts. Immerhin ist er ja auch hier aufgewachsen. Gerade mal dreißig Jahre jung, wagt er den großen Sprung vom Bürgermeisteramt in Tengen auf den OB-Thron in Stuttgart. Das klingt fast wie eine Reise zum Mond. Nun, Intelligenz ist keine Altersfrage und Verwaltungsvorschriften gelten hier wie da. Ein frischer Hauch und mehr Ideen täten der Stadt gut. Außerdem haben schon andere (Ober)bürgermeister jung begonnen. Prominentestes Beispiel im Südwesten ist sicher Boris Pal-

mer. Er hat schon vieles umgekrempelt, auch in den Köpfen seiner Verwaltung und in jenen der Tübinger Bürger. Schade, dass er einige elefantöse Gene seines Vaters auslebt und dadurch immer wieder unnötiges Porzellan zerschlägt. Nachdem mich das Thema Stuttgarter OB-Wahl schon eine ganze Weile beschäftigt, habe ich mich für Schreier als meinen Kandidaten entschieden. Er ist der richtige Mann, um ein wenig den Staub aus den Amtsstuben zu pusten. Ganz nebenbei wäre er auch ein guter Chef für die vielen tausend Beschäftigten der Stadt, denn auch in deren Richtung hat er einige gute Ideen im Gepäck. Die wird es auch dringend brauchen, denn der Personalnotstand der Stadt ist nicht alleine der geringen Bewerberzahl geschuldet, sondern auch der Arbeitsbelastung und unattraktiven Verträgen. Dass man beispielsweise eigenangestellte Architekten nur für eine halbe Stelle bezahlt und den Rest je nach Arbeitsaufwand, gehört zu den seltsamen Wegen der Personalstelle. Unter Bürgermeister Michael Föll wurde die Verwaltung ein Stück weit kaputtsaniert. Weniger Beschäftigte zu haben, bedeutet nicht automatisch mehr Geld in der Kasse, denn eine fehlende Funktionalität kann erst so richtig teuer werden, wenngleich meist in indirekter Form. Tja, und diese Auswirkungen tauchen halt in den Bilanzen erstmal nicht als Zahlen auf.

Zu zweit sind wir durch die Innenstadt flanirt und haben uns dabei ausgetauscht. Was gesprochen wurde bleibt hier unerwähnt, denn mir war ein offenes Gespräch wichtig, bei dem der prominentere Teil sich nicht verstellen und seine Sätze genau abwägen muss. Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich meinen Teil zum Wahlkampf beitragen.

Mit meiner Tochter zog ich anschließend vom Charlottenplatz über die ehemalige Esslinger Steige zum Eugensplatz. Das kleine grobgepflasterte Juwel zieht sich steil zwischen großen Stadthäusern und Gärten nach oben. Vom Eugensplatz nach unten schauend, sahen wir zwei Menschen sich auf dem Dach ihres Hauses sonnen. Sie lagen quasi auf den Ziegeln, gestützt durch Trittziegel und die Ausbuchtung einer Dachluke. Eigentlich ist Berlin ja dafür bekannt, dass Menschen dort gerne auf Dächern sitzen. Weiter ging es in den Osten über Haußmann- und Landhausstraße. Wir sahen uns das historische Ostheim an und kehrten bei Vietal ein. Das hübsche Lokal liegt am Ostendplatz und bietet frische vietnamesische Küche.

20. Juli: In der Theaterszene ist Bewegung, diesmal wortwörtlich. Ich wunderte mich erst noch, dass das „La Lune“ Ecke Haußmann-/Raitelsbergstraße verschwunden ist, wo es ganz ungewöhnlich mitten im Wohngebiet lag. Nun habe ich gelesen, dass das Kleintheater ins Muse-O nach Gablenberg gezogen ist. Für den Schmalzmarkt ist das eine weitere Attraktion, allerdings war die ÖPNV-Anbindung nahe dem Ostendplatz freilich besser. Zu vermelden gibt es auch, dass das Wortkino wieder bespielt wird. Da nur eingeschränkt Zuschauer hinein können, werden die Stücke nun zweimal hintereinander aufgeführt. Zwei Vorstellungen, mit kleiner Desinfektionsunterbrechung, das ist für die Schauspieler eine Herausforderung. Völlig untergegangen sind die vielen Jubiläen dieses Jahr. Wie wollte man doch Hölderlin feiern. Ein kleineres ist jenes des Theaters in der Badewanne. Es wird heuer 40 Jahre alt. Dennoch oder erst recht: herzlichen Glückwunsch!

In drei Nachkriegsstadtteilen entstehen Neubauten. In Rot kommen am Zazenhausener Viadukt bald Wohnungen für rund 1.000 Einwohner hinzu, in Freiberg entstehen an der breiten Mönchfeldstraße gerade zwei neue Blöcke (weitere Flächen sind bereits gerodet) und im Westen des Fasanenhofs werden ebenfalls neue Häuser hochgezogen, wobei man hier noch immer über die Menge diskutiert, da sie sehr dicht an die bestehende Bebauung anschließen. Im Grunde genommen ist jeder Neubau erstmal erfreulich, im Sinne des angespannten Wohnungsmarkts und des örtlichen Einzelhandels. Dass

man aber gerade dort, wo es bereits viele Sozialwohnungen gibt, noch mehr anhäuft, gefällt mir im Hinblick auf die Zukunft nicht so recht.

20. Juli: Überrascht bin ich, dass im Olgäle eventuell Personal eingespart werden muss, wegen fehlender finanzieller Drittmittel. Auf gut deutsch: Im Zuge von Corona laufen die Spenden an den Förderverein nicht mehr so gut. Ich habe ja vor Urzeiten auch schon fürs Olgäle geschafft und damals hat man aus den Spenden teure Medizingeräte finanziert. Dass aber der Personalstamm davon abhängig sein soll, will mir irgendwie nicht runter. Dieser muss eigentlich zu den fest finanzierten Bereichen gehören, ganz davon abgesehen, dass es sich verwaltungstechnisch mit dem „Klinikum Stuttgart“ um *einen* Krankenhausbetrieb handelt. Manchmal reichen kleine Schlagzeilen, die einen fassungslos machen.

Abends hatte ich im Kino mit dem Film Sibyl einige Beziehungsdramen am Stück. Manchmal wird ja die Kinostimmung anschließend weitergetragen. So hatte ich kaum das Lichtspieltheater verlassen, als ich auf einen Mann stieß der laut mit seinem/r Partner/in am Händi stritt, dass er sich ständig nach ihr/ihm richten müsse, während sie/er sich nicht bewege. Etwas später auf dem Heimweg geriet in die nächste Diskussion, wo „sie“ ihn ihren Eltern vorstellen wollte, ab „er“ dies für verfrüht hielt. Auch da kann man nun einiges hinein interpretieren, was Ernsthaftigkeit und Zukunft betrifft.

22. Juli: Am Marienplatz sah ich an einer Rolltreppe die alte Einteilung in „Gehen“ und „Stehen“. Die ist mir damit nun schon am zweiten Ort in kurzer Zeit aufgefallen. Im Laufe der Zeit hat man auf diese belehrende Schriftzüge verzichtet, doch in den Köpfen ist das hängen geblieben. Noch immer halten sich viele daran, rechts zu stehen, damit die eiligen überholen können. Eigentlich eine gute Sache, mit oder ohne Vorgaben.

Gegen später schlenderte ich durch die Schlosserstraße. So ein Straßenpflaster bei Nacht sieht toll aus. Die einst installierten Straßensperren gegen den Straßenprostitutionstourismus sind noch immer geschlossen und lassen nur Fahrräder durch. Die Nuttschleusen, wie es mal in dieser Ecke hieß, sind vermutlich in dieser Stellung schon eingerostet. Da es gerade in Anbetracht von Corona keine Prostitution gibt, könnte man sie ja wieder öffnen. Andererseits hat es ja auch einen Verkehrsberuhigungseffekt, womit ich hier ausschließlich auf die Parkplatzsucher anspiele. Dass keine Prostitution mehr stattfindet, daran glaubt sicher keiner, denn diese gab es immer, von den ruhigsten Zeiten bis in die ärgsten Kriegswirren. Dass die Zuhälterei nun schwieriger ist, kann man nur begrüßen. Warum diese überhaupt erlaubt ist, habe ich nie verstanden. Frauen, die mit ihrem Leib Geld verdienen wollen, brauchen eine Bleibe, aber keinen Mitkassierer. Okee, ich gebe zu, in Stuttgart eine Bleibe zu finden, ist nicht ganz einfach. Als ich durch die Leonhardsstraße spazierte, saßen erstaunlich viele Damen vor den Häusern, zufällig und nur mal einen Kaffee trinkend. Ich wurde von vielen Augenpaaren gemustert, was gegen den Zufall sprach.

Weniger zufällig war das Örben Drinking auf dem Züblinparkhaus. Dort wo tagsüber Örben Gardening stattfindet, trifft man sich abends ganz gerne auf ein Bier. Es ist irgendwie auch lässig, sich auf Höhe der Dachlandschaft anzustoßen. Mich hatte allerdings nicht das Bier angelockt, sondern die neuen Fotos, mit denen am kommenden Tag eine Vernissage stattfinden sollte. Sogar eine kleine Konzertbühne war dafür auf dem Oberdeck aufgebaut. Mal im Licht, mal im Halblight – es waren nicht alle Sektoren beleuchtet – wanderte ich das Parkhaus ab. Es handelt sich meist um Collagen. Die Motive sind teils verstörend, semipornografisch, aber auch witzig und originell. Ich bin ein wenig hin und hergerissen. Auf der einen Seite bleibt das Parkhaus die größte offene Galerie Stuttgarts und ein Hort der Subkul-

tur, die so wenig Platz in dieser Stadt hat, andererseits wollte ich hier mit kleinen Kindern nicht parken. Doch wer weiß das im Voraus?

24. Juli: Ich war mal wieder in der Feuerbacher Einkaufsmeile. Die Stuttgarter Straße ist noch immer vergleichsweise gut aufgestellt, was die Ladenstruktur angeht, aber dies ist nicht erst seit Corona fragil. Es wird dringend Zeit, dass diese Straße mehr Aufenthaltsqualität bekommt. Dazu gehört auch der Grazer Platz, an dessen Planung ich einst mitgewirkt habe. Dieser soll Ecke Grazer-/Stuttgarter Straße entstehen, wo die Häuser zurückweichen und man einen echten Platz installieren könnte. Die Stadtverwaltung hat die Notwendigkeit, beziehungsweise die Chance, längst erkannt und hierfür fertige Pläne, aber im Feuerbacher Rathaus lehnt man immer wieder jede überarbeitete Vorlage zerstritten ab. Wenn nur ein Parkplatz wegfällt, geht dort bei einigen Entscheidern bereits die Welt unter. Mehr denn je heißt es jetzt aber Kunden zu binden. Wenn diese Bindung erstmal verspielt ist, bekommt man sie so schnell nicht mehr zurück, wenn überhaupt. Zwei wüste Anblicke gibt es derzeit. In beiden Fällen haben Bäckereiketten ihre Filialen geschlossen. Zum Glück aber nicht die angestammten Platzhirsche. Traurig ist das Erscheinungsbild dieses Leerstands, mit hässlichen Papierbahnen verhängte Schaufenster. Das zieht die Optik der Straße ganz schön runter. Es wäre wünschenswert, und das gilt nicht nur für Feuerbach, dass man in solchen Fällen mit einer Art Fototapete den Anblick verschönert, so wie man es bei der schon ewig leerstehenden Post am nahen Bahnhof hätte tun sollen, denn an Orten wo es nach Dienstleistungsruinen aussieht, hält man sich jedenfalls nicht gerne auf. Dafür könnte auch die öffentliche Hand finanziell etwas beisteuern, um dem Besitzer dies schmackhaft zu machen. Mancherorts gibt es das ja schon. Es gibt aber auch Beispiele, wo Künstler oder Antiquitätenhändler tote Schaufenster beleben. Das erspart den hässlichen Anblick und wird noch gleich für Werbung genutzt.

Eine kleine Begebenheit fesselte mich. Ecke Stuttgarter Straße/Untere Quer Straße besprach eine Mutter mit ihrem Kleinkind etwas ganz Belangloses. Dem folgte daneben ein anderes kleines Kind, mit Vater unterwegs, völlig fasziniert. Er versuchte es mehrmals zum Weitergehen zu animieren, aber der Zögling hatte nur noch Augen und Ohren für die kleine Szene, die sich neben ihm abspielte. Keine Ahnung was in dem Köpfchen vor sich ging. War es von dem anderen Kind so angetan? Das hätte ja schon was von Liebe auf den ersten Blick. Nun, das meiste, was man sieht, lässt sich nicht erklären, aber es ist immer wieder schön, Menschen im Alltag zu studieren, kleine und große.